



Mit Herz und Verstand schenken

Die Winterzeit ist angebrochen und mit ihr die kristallklaren kalten Nächte und der erste Schnee, der alle Geräusche schluckt und alles in eine eigenartige Stille hüllt. Die damit verbundene Stimmung liess mich an dieses Bild aus der Kunstsammlung denken:

o.T. (Berg) von Alois Lichtsteiner.

Die in differenzierten Grautönen gesetzten Flecken in gleissendem Weiss lesen sich sofort als winterliche Berglandschaft. Es ist das Produkt eines unbewussten Automatismus, der durch unsere Erfahrung programmiert ist. Die wenigen Anhaltspunkte genügen, damit wir sehen, was wir gespeichert haben. Lässt man sich aber näher auf die Malerei ein, so verschwindet das Motiv, die vordergründige Gegenständlichkeit, und löst sich gar auf. Der Rhythmus und die Spuren des Pinsels lassen selbst das scheinbar monochrome Weiss lebendig erscheinen und plötzlich gleicht es eher einer aufgewühlten eisigen See, auf der das Grau wie Eisschollen treibt. □



o.T. (Berg), 70 x 90 cm, Alois Lichtsteiner, Öl auf Leinwand, 2009, Direktion, Sahlhaus 1

Alois Lichtsteiner

*1950, lebt und arbeitet in Murten und Paris

Vor Jahren leitete Esther Fischer-Homberger an einem Kongress des Schweizerischen Berufsverbands der Krankenpflege ihr Referat mit der Frage ein: «Hat Krankenpflege etwas mit Liebe zu tun?» Die Selbstverständlichkeit, mit der diese Frage in früheren Jahrhunderten bejaht wurde, sei heute verloren gegangen. Pflege als geschenkter Liebesdienst und Pflege als Dienstleistung mit Anspruch auf angemessene Bezahlung – ein geschiedenes oder zumindest getrennt lebendes Paar? Im marktwirtschaftlichen Denken haben Geschenke bekanntlich keinen Platz, allenfalls als Werbegeschenke und als Schmiergelder. Man muss weit in die Vergangenheit zurückgehen oder in archaische Kulturen reisen um Wirtschaftsmodelle anzutreffen, die auf Geschenken aufbauen. Kulturen, in denen das Geschenk die zentrale Rolle spielt, sind rar geworden. Der «Potlatch» etwa in indianischen Gesellschaften, der zwischenzeitlich in den USA und in Kanada verboten wurde, ist ein System des Geschenkaustauschs. Er beinhaltet die Verpflichtung, erhaltene Schätze nicht zu lange aufzubewahren, damit man nicht zu «schwer» wird. In Geschenkkulturen ist ein Geschenk nicht das, wofür man nichts zahlen muss oder nichts mehr zurück erhält. Ein Geschenk ist vielmehr das, was von anderswoher zurückkommt und was einen verpflichtet, seinerseits wieder zu schenken. Soweit diese Systeme gut funktionieren, leben sie durch den Fluss, durch eine ständige Zirkulation von Gaben. Das Gleichgewicht der Geschenkökonomie beruht auf dem Vertrauen, dass Geschenke irgendwie zurückkommen. Nicht «wer hat, dem wird gegeben», sondern «wer gibt, dem wird gegeben». Und wem geschenkt wird, der schenkt auch selber wieder. Natürlich werfen auch diese Kulturen ihre Schatten, wurde oder wird im Schosse vermeintlicher Wohltätigkeit und Liebe gelogen, ausgebeutet, ausgegrenzt

und in den eigenen Sack zu arbeiten versucht. Geschenke können zu subtilen Machtdemonstrationen werden, indem sie zum Beispiel Druck erzeugen, Gaben zu retournieren, die ebenso wertvoll oder noch grösser, schöner, fantasievoller oder ausgefallener sind. Wenn der Machtfaktor in einer Beziehung nicht transparent ist, können Geschenke jedenfalls ganz schön danebengehen. Ebenso, wenn mit dem Geschenk überhöhte Erwartungen verbunden sind. Oder wenn die auf geschenkaradiesch bestellten Gutscheine für Bodyflying und Airboarden zum qualvollen Akt führen, Freude zeigen zu müssen. Ich kenne ein Paar, das sich über Jahre hinweg gutgemeint beschenkt hat, bis sie entdeckten: Sie hätte sich so gerne von etwas überraschen lassen, statt nur jene Dinge zu erhalten, die ohnehin auf ihrer «Shortlist» standen. Und er hätte sich jeweils mehr als an allen erhaltenen Überraschungen gefreut, wenn sie ihm seine längst gehegten Wünsche erfüllt hätte. Schenken mit Herz, aber ohne Verstand? Oder gerade umgekehrt? Ich kann nicht stets und überall mein Herz verschenken, aber wo etwas davon drinnen ist, angereichert mit einer Portion gesundem Menschenverstand, müsste es an sich gut kommen. Begriffsgeschichtlich kommt Schenken von Einschenken. Und einschenken kann man nur, wenn man das eigene Gefäss schief hält, wenn man sich neigt und sich dem anderen Gefäss zuwendet. So gesehen bleibt auch der professionalisierte Pflegeberuf ein schönes Bild für den beherzten Akt des Schenkens. □

Thomas Wild

arbeitet als Seelsorger im Inselspital. Er studierte in Bern und Heidelberg Theologie und bildete sich als Systemtherapeut aus. 2011 hat er an der Universität Bern mit einem Master of Advanced Studies in Care and Pastoral Psychology abgeschlossen.